



Antoinette
Rychner

NACH
UNSERER
WELT

Roman
übersetzt
von Lydia Dimitrow

verlag die brotsuppe

Antoinette Rychner
NACH UNSERER WELT

verlag die brotsuppe



Antoinette Rychner

**NACH
UNSERER WELT**

Roman

übersetzt aus dem Französischen
von Lydia Dimitrow

verlag die brotsuppe

Für meinen verstorbenen Vater Jacques,
für meine Kinder.

Für alle, die vor uns kamen und alle,
die noch kommen.

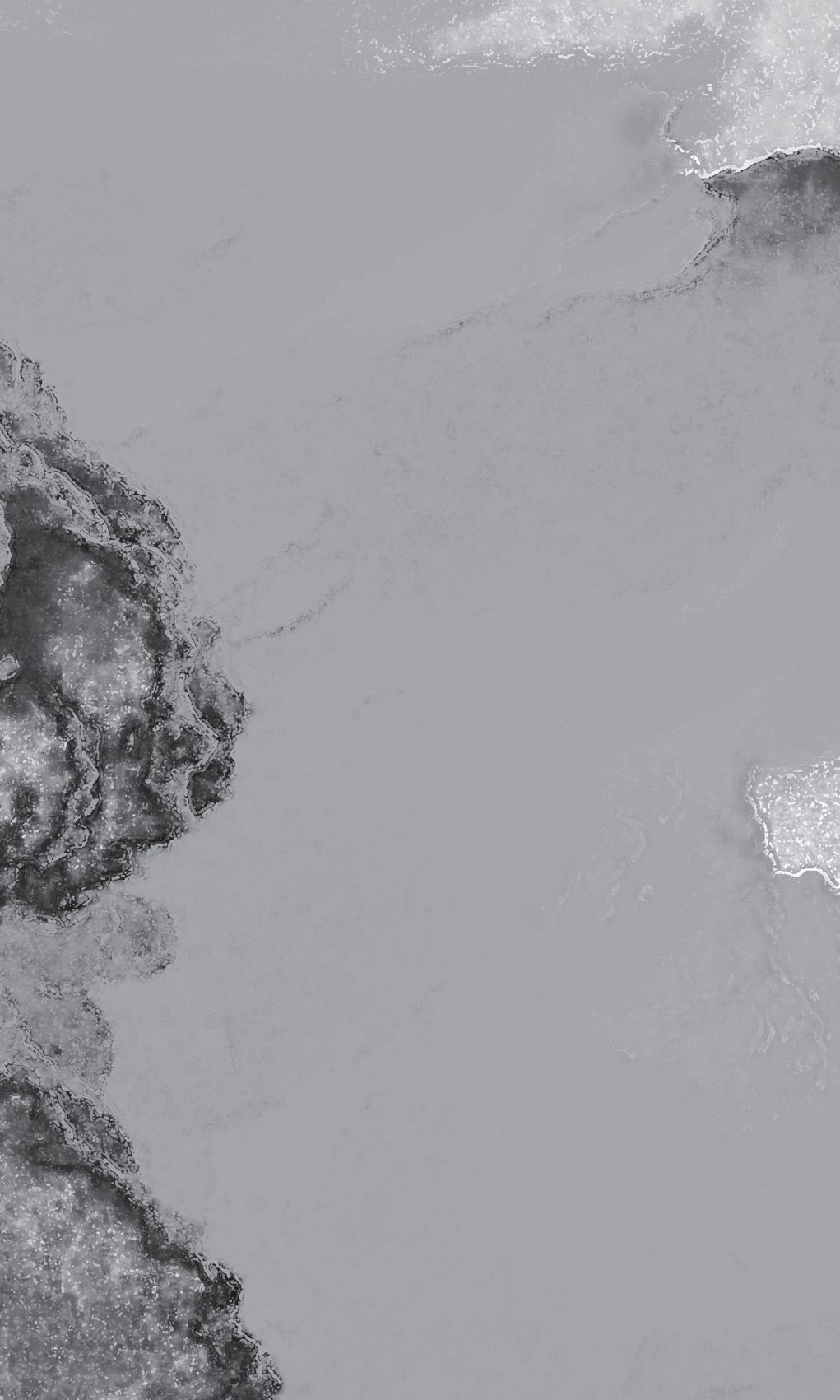
»Wir brauchen im Katastrophenfall Männer und Frauen, die im Stande sind, schnell zu reagieren – und zwar im Sinne des Gemeinwohls.

Deswegen muss jetzt schon das Zeitalter der Solidarität anbrechen, und zwar auf allen Ebenen, damit wir einen kalten Entzug von unserer Egoismuskultur vermeiden. Das gehört zu dem wenigen Handlungsspielraum, den wir vielleicht haben. Eine Prepper-Mentalität (der Versuch, die Folgen der Katastrophen abzufedern) ist verständlich und kann auf kurze Sicht und in gewissem Maße sicher effektiv sein, aber auf lange Sicht und mit entsprechendem Weitblick wird sie sich als verhängnisvoll erweisen, so wie sie uns jetzt schon daran hindert, die Grenzen unserer Vorstellungskraft zu sprengen.«

Pablo Servigne und Gauthier Chapelle
L'Entraide, l'autre loi de la jungle
(*Solidarität, das andere Gesetz des Dschungels*)

»Einzig geliebte, durchdrungene Landschaften können unsere Empathie für den blauen Planeten wecken.«

Dominique Bourg
Une nouvelle Terre (Eine neue Erde)



I. Unser Epos

LIED VON DER ERINNERUNG

Es war das Jahr 2023. Von den acht Milliarden Menschen, die die Erde bewohnten, lebten etwa anderthalb Milliarden in so genannten »Industriestaaten«. Wir gehörten dazu. Wir verbrauchten pro Kopf im Durchschnitt über 250 Liter Trinkwasser am Tag und über 3000 Liter Erdöl im Jahr. In unseren Haushalten lebten 2,5 Personen. Wir produzierten jährlich mehrere hundert Millionen Tonnen an Müll, trieben den Massenkonsum voran und trugen so zur Zerstörung unserer Welt bei; das wussten wir.

Gleichzeitig bestellten wir Fairphones oder andere nachhaltig produzierte Handys. Eine Frage des Gewissens. Der Verantwortung, fanden wir, während wir lieber ein Mehrkorn- als ein Weißbrot kauften, lieber das Bio-Hühnchen als ein Masthuhn, lieber Sirup ohne künstliche Farbstoffe als Grenadine, lieber unsere alternativen Snacks als Industrie-Chips. Wir zogen dem standardisierten Hotelkomfort »unkonventionellere« Übernachtungsmöglichkeiten vor, auf Stroh, im Tipi, in einer Waldhütte, wir verschrieben uns dem lebenslangen Lernen, belegten Seminare aller Art: Yoga, natürlich, aber auch biodynamischen Gartenbau. Wir meldeten unseren Nachwuchs für kindgerechte Musik-, Schreib- und Tanz-

früherziehungskurse an, trugen ihn bis zu einem Gewicht von fünfzehn Kilo in ergonomischen Tragetüchern und besuchten mit ihm für Sieben- bis Zwölfjährige konzipierte Ausstellungen zur Genderfrage. Wir abonnierten Biokörbe, schlossen uns der Zero-Waste-Bewegung an und kauften in Unverpacktläden ein – auch wenn wir uns bei Verbrauchsgütern wie Glühbirnen, Druckerpatronen oder Geschirrspülsalz der Bequemlichkeit der Supermärkte beugten. Wir demonstrierten gegen konventionelle Energieträger und verbrannten gleichzeitig fossile Brennstoffe, um Wohnen und Arbeit, Freizeit und Alltag, Stadt und Land zu verbinden.

Im Gegensatz zu anderen Bevölkerungsgruppen wuschen wir unsere Autos nicht an gesetzlichen Feiertagen, wir besaßen keinen Fernseher, schminkten uns höchstens dezent und trugen – außer natürlich ironisch – keinen Strassschmuck. Durch unsere Zugehörigkeit zu den so genannten höheren sozialen Schichten verfügten wir über eine überdurchschnittliche Kaufkraft, was uns empfänglich machte für Nischenprodukte; Stück für Stück hatten wir dafür gesorgt, dass auf unseren Geburtstagsfeiern niemand mehr mit einem Plastikteil aus China auftauchte.

In den vorangegangenen fünf Jahren waren zwanzig Millionen Arbeitsplätze von unseren Märkten verschwunden, ein Viertel davon in Europa. Die Arbeitslosenzahlen explodierten. Genauso wie die so genannte »Sharing Economy«, wir nutzten Plattformen wie Uber, Airbnb, Netflix, BlaBlaCar oder eBay. Ob durch das Ausdrucken von Tickets am heimischen Computer, Online-Banking oder andere Arten von Diensten, die wir mehr und

mehr selbst übernahmen, beteiligten wir uns bereitwillig an den Einsparmaßnahmen, mit denen die Firmen ihre Arbeit zunehmend auf ihre Kundinnen verlagerten. Gleichzeitig blieben Löhne und Gehälter der wichtigste Faktor für die Einkommensverteilung. Tag für Tag schossen weltweit Tausende von unterbezahlten Jobs aus dem Boden, Landwirtinnen nahmen sich das Leben. Während Unmengen an Kapital über unsere Köpfe hinweg zirkulierten, wurde es unmöglich, Sozialversicherungen zu finanzieren oder in unser Gemeinwesen zu investieren. Paradoxerweise wurden immer mehr Güter von immer weniger Arbeitskräften produziert – zumindest von immer weniger Arbeitskräften aus unserer eigenen Bevölkerung.

Unter allen Umständen mussten wir unsere Daten angeben: Vor- und Zuname, Adresse, Kreditkartennummer. Wir gingen wählen. Wir wählten links. Wir wussten nicht mehr, wen wir wählen sollten, wir hatten nur eine sehr vage Vorstellung von der Zukunft. Wir redeten über die Bedeutsamkeit von Diversität. Von Vielfalt. Es strengte uns an, wenn unsere alten Eltern ausländerfeindliche Töne anschlügen. Unser Kontakt zu ihnen beschränkte sich darauf, einmal die Woche bei ihnen unsere Kinder abzuladen. Wenn die Zeit reif war, brachten wir sie in ein Altersheim. Wir arbeiteten. Arbeiteten rund um die Uhr. Wir handelten Teilzeit aus. Häuften Verpflichtungen an. In regelmäßigen Abständen erklärten wir, dass wir »gerade viel um die Ohren« hätten, aber wir waren gut im Planen und optimierten einfach alles. Wir führten aus und wurden stetig effizienter.

Zweimal im Jahr unterzogen wir uns einer professionellen Zahnreinigung.

Wir wussten, dass einige Rohstoffe längst knapp geworden waren. Ein großer Teil des weltweiten Stroms wurde aus immer schlechterer Kohle gewonnen. Ab einem bestimmten Punkt würde deren Förderung und Transport nur noch Verlust bedeuten.

Wir wussten, dass Bergbauunternehmen, damit sie sich halten und weiterhin Kredite aufnehmen konnten, ihre Abbaugebiete ständig erweitern mussten. Trotz der schwankenden Ölpreise wurden durch endlose Taschenspielertricks Kredite wieder aufgefüllt und ungeachtet wachsender Schulden der Ausbau des Handels, des Flug-, See- und Straßenverkehrs, der Tech- und Rüstungsindustrie weiter vorangetrieben. Auch wenn viele der in die Jahre gekommenen Atomkraftwerke nicht mehr sicher waren, wurden unsere Hoffnungen, diese ständigen Gefahrenquellen durch grüne Methoden ersetzen zu können, durch neue Dilemmata erschüttert: Die Gewinnung der seltenen Metalle, die es für den Bau von Windkraftanlagen und Solarmodulen brauchte, erwies sich selbst als exorbitanter Energiefresser.

Die Verschmutzung der Böden, des Grundwassers, der Luft erreichte kritische Werte. Der Treibhauseffekt nahm zu und brachte Hitzeperioden, Überschwemmungen und Unwetter mit sich.

Insekten, Vögel und Regenwürmer verschwanden in immer rasanterem Tempo.

Wenn eine bestimmte Grenze überschritten wäre, darüber hatten wir inzwischen Gewissheit, würden unsere Ökosysteme in sich zusammenfallen und unsere Umwelt zum feindlichen Lebensraum werden. Aus geophysikalischer Sicht waren die großen Kreisläufe der Natur – Wasser, Kohlenstoff, Stickstoff – längst aus den

Fugen geraten. Das Problem war, dass wir es nicht glaubten. Wir glaubten nicht, was wir wussten. Nur unsere Beklemmung wuchs: Noch nie war unsere Lebenserwartung so hoch gewesen, und doch schienen unsere Ängste sich nicht mehr verscheuchen zu lassen.

Wenn wir das Leben so, wie wir es kannten, aufrecht erhalten wollten, war dann die soziale Ungleichheit unvermeidbar? Waren die, die ihr zum Opfer fielen und um deren Existenz wir durchaus wussten, von einer höheren Macht dazu bestimmt? Unterlag ihr Schicksal dem Zufall? Oder hatten sie als Sozialhilfeempfänger, als Drückeberger, als unproduktive oder – im Fall von Ausländern – kulturell, wenn nicht gar genetisch minderwertige Mitglieder unserer Gesellschaft nichts anderes verdient?

Wie und wovon würden unsere Kinder irgendwann leben? Wussten die Präsidenten, Ingenieure und Funktionäre mehr als wir? Welche Ziele verfolgten Regierungen und Wissenschaft wirklich, außer vor dem immer schwereren Damoklesschwert, das über unseren Köpfen schwebte, auf unbestimmte Zeit die Augen zu verschließen?

Wann wäre unsere Frist abgelaufen?

Führungspersönlichkeiten beruhigten die Massen. Auch wir hatten unsere Heldinnen und Helden, Dichterinnen und Dichter. Wir brachten unsere Kinder zu Hause oder in Geburtshäusern zur Welt und verzichteten auf eine Periduralanästhesie. Wir schworen auf ätherische Öle und begeisterten uns für Menstruationstassen. Wir bastelten originelle Grußkarten und sprachen von der Kraft des Augenblicks. Übers Loslassen. Achtsamkeit. Wir

kauften Bücher über Veganismus und liebten es, zum Brunch einzuladen.

Beinahe alle drei Monate erfuhren wir, dass jemand aus unserem Bekanntenkreis an Krebs erkrankt war. Studien gaben den Pestiziden, der Umweltbelastung und dem Leistungsdruck die Schuld. Kein multinationaler Konzern musste für den Preis seiner Praktiken aufkommen, die Last wurde auf den Staat abgewälzt, doch der verfügte über immer geringere Mittel. Um potenziell gefährliche Produkte zu verbieten, fehlte unseren Regierungen zunehmend die Handhabe.

Die Sozialversicherungssysteme, die es einmal gegeben hatte, griffen nicht mehr. Private Versicherungen gewannen die Oberhand. Ihre Prämien trieben immer mehr Haushalte in den Bankrott. Kostspielige Zusatzversicherungen versprachen künstliche Organe, unbegrenzten Zugang zu Prothesen und Zellkulturen aus tierischen Organismen, während Millionen von Menschen auf der ganzen Welt vor Diktaturen, Hungersnöten und Kriegen auf der Flucht waren, vertrieben, in Lager abgeschoben, zusammengepfercht entlang der Grenzen.

Wir für unseren Teil wollten uns wohlütig und mitfühlend geben. Gleichzeitig bereitete uns die große Zahl der Flüchtlinge Sorgen, und es schien uns offensichtlich, dass die Neuankömmlinge sich ein falsches Bild von der Gesellschaft machten, deren Teil sie auf einmal werden wollten; dass sie den Zugang zu Sicherheit, Freiheit und vor allem Komfort und Kaufkraft maßlos überschätzten – schließlich träumten sie von nichts Geringerem als davon, ihrerseits pro Kopf im Durchschnitt über 250 Liter Trinkwasser am Tag und über 3000 Liter Erdöl im Jahr zu verbrauchen.

Jedenfalls: Wer nicht unmittelbar um das eigene Leben fürchten musste, dem oder der blieb unsere Gastfreundschaft verwehrt. Wir wussten, in Wirklichkeit war eine solche Situation ohne Gewaltausübung nicht zu halten. Tief in unserem Inneren sagte uns der gesunde Menschenverstand, dass egal welche kulturellen Unterschiede uns womöglich trennten, egal was uns irgendeine Marketingstrategie einzureden vermochte, dass wir uns von jeder beliebigen anderen Person auf dieser Erde im Grunde durch nichts unterscheiden.

Wenn es darum ging, aus all dem eine Meinung zu formen, hielten wir uns an unsere Mantras: Wir sahen es als unsere Pflicht an, uns den verabscheuungswürdigen Methoden der Populisten entgegenzustemmen, die den Abermillionen von Benachteiligten, Arbeitslosen, Proletariern und gebeutelten Mittelschichtsangehörigen verschiedenste Minderheiten präsentierten, damit sie diese ausgrenzen, hassen und sich an ihnen abreagieren konnten. So einfach war das: Wir verurteilten die Rechten. Wir verurteilten die Mauern, die an den Grenzen errichtet wurden. Wir verurteilten den Waffenexport, die Einschränkungen der Pressefreiheit, den Handel mit Elfenbein und, wenn wir schon dabei waren, die Überimpfung der westlichen Bevölkerung.

Es war dringend an der Zeit, so erklärten wir, das kapitalistische System, die unbedingte Wachstumsgläubigkeit und unseren Lebensstil mit seinem gigantischen ökologischen Fußabdruck zu hinterfragen. Aber es war verheerend, jedes Mal, wenn wir versuchten, die Machtfrage in Angriff zu nehmen, endeten wir in derselben Sackgasse: Von unserer Regierung konnten wir nichts erwarten, solange die sich in ihrer Schizophrenie auf

der einen Seite um ökologische Maßnahmen bemühte, und auf der anderen Seite eine unbegrenzte Konsumfreiheit befeuerte. Wenn ein gewählter Politiker auch nur versucht hätte, einen akzeptablen Übergang zu einem wachstumsfreien Wohlstand zu schaffen oder sich für unser Allgemeinwohl einzusetzen, hätten ihm die Lobbyisten sofort jegliche Hebel aus der Hand gerissen.

Was den Bürgerprotest betraf, hatten wir – auch wenn wir längst internationalen Cyber-Aktivismusgruppen folgten und daran gewöhnt waren, jede Woche zwischen acht und zwölf Petitionen zu unterschreiben – schon vor langer Zeit begonnen, daran zu zweifeln, ob es jemals möglich wäre, eine Revolution auf breiter Basis zu bewirken.

Wann war uns der Glaube abhanden gekommen?

Wir waren christlich geprägt, wir hingen mehr an unseren Traditionen, als wir glaubten, wir feierten nicht nur einen Brauch im Jahr. Einige von uns waren getauft, aber für unsere Kinder wollten wir das nicht. Der Niedergang der Kirche, ihre schwindende Bedeutung schmerzte uns; aber wir glaubten nicht an Gott.

Manche sagten: Ich glaube, dass da nach dem Tod noch etwas ist. Wir liebten Comics. Wir liebten das Autorenkino. Wir liebten die Kunst und das Theater. Wir besuchten Festivals, und einige von uns arbeiteten im Kulturmanagement. Andere waren Malerinnen, Fotografinnen, Kulturvermittlerinnen für so genannte »benachteiligte« Gruppen.

Wir diskutierten leidenschaftlich den wachsenden Einfluss von Videospiele. Wir debattierten über künstliche Intelligenz, Datenschutz, Virtual Reality, wir versuchten, uns eine Ära vorzustellen, in der wir unsere

Körper nicht mehr brauchten, fragten uns, wann die Maschinen den Menschen überflüssig machen würden.

Der Gedanke, dass wir in einer Welt, die sich selbst zerstörte, unser Heil in der Kreativität finden könnten, erleichterte uns.

Später würden wir manchmal denken, dass uns absolut nichts (weder die Kunst noch die Philosophie noch unsere Unterhaltung oder das Unterzeichnen von Online-Petitionen) so wichtig hätte erscheinen sollen wie der Kampf gegen all die gigantischen Konzerne, die rückhaltlos unsere Ressourcen verschlangen. Wir würden denken, dass wir als Allererstes hätten erkennen müssen, auf welchen Pfeilern dieses System aufbaute, das die Verbindung zwischen unserem Handeln und einem moralischen Bewusstsein kappte und es uns so unmöglich machte, echte Verantwortung zu übernehmen.

Wenn wir an das Leben zurückdenken würden, das wir damals geführt hatten, gehörte zu den wenigen Dingen, die uns noch nachvollziehbar erschienen, unsere Vorliebe, zum Brunch einzuladen.

Wir würden im Zuge der Umwälzungen, die uns bevorstanden, verstehen, wie wichtig es war, zusammenzukommen. Wie wichtig es war, zusammenzukommen und einander Trost zu spenden.